

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Rumänien und Rußland	209

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1916.

Abonnementspreis (vierteljährlich 13 Nummern) M. 5.—, pro Jahr M. 20.—; unter Kreuzband bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 5.65, pro Jahr M. 22.60; Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der
VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 48, Wilhelmstr. 3a, Fernspr. Lützow 7724.

Allcinige Anzeigen-Annahme
der Wochenschrift „Die Zukunft“ nur durch
Max KIRSTEIN,
Berlin SW. 68, Markgrafenstr. 59.
Fernsprecher Amt Zentral 10 809 u. 10 810.

Dresden - Hotel Bellevue

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen

Fürstenhof Carlton-Hotel = Frankfurt a. M. =
Das Vollendetste eines modernen Hotels. □ Gegenüber dem Hauptbahnhof, linker Ausgang.

Weinstuben

Mitscher

Französische Straße 18

Krebse
Erdbeer-
bowle

Zentrum 2281

Berlin-Weinrestaurant Willys-Berlin

Frühstück von 12—4 Uhr :: Fünf-Uhr-Tee :: Abends n. d. Karte

Vornehme
Konzerte.

Kurfürstendamm 11

Vornehme
Konzerte.

Kurfürsten-
damm 235

„Königin“

Kurfürsten-
damm 235

Weinrestaurant I. Ranges

Täglich Konzert

□□

Täglich Konzert

Berliner Zoologischer Garten

Grossartigste Sehenswürdigkeit der Welt!
Grösste u. schönste Restaurationsanlage der Welt!

Täglich grosses Konzert.

Neu! AQUARIUM mit Terrarium
u. Insektarium.



Berlin, den 26. August 1916.

Rumänien und Rußland.

Vor fünfzig Jahren rieth Bismarck, dem der Preußenkrieg gegen Oesterreich kaum noch ausschiebbar schien, dem Prinzen Karl von Hohenzollern, sink auf den Fürstenthron zu klettern, den Ministerpräsident Brattlanu im Namen von fünf Millionen Rumänen ihm angeboten hatte. „Fahren Sie sofort nach Bukarest! Ueber Paris. Kaiser Napoleon soll Ihre Sache, ohne den Umweg über die pariser Orientkonferenz, bei den anderen Mächten führen. Rußland und die Türkei werden protestiren. Oesterreich wird Alles anbieten, um Ihre Kandidatur zum Scheitern zu bringen. Das braucht Sie nicht zu beunruhigen; für die nächste Zeit werde ich Oesterreich beschäftigen. Ich selbst werde gegen Sie stimmen, weil ich im Augenblick Rußland nicht ärgern will und den Staat nicht dem Familieninteresse dienstbar machen darf. Sind Sie aber erst einmal in Rumänien, steht Europa vor einem fait accompli, dann findet sich alles Uebrige schnell; Proteste bleiben auf dem Papier und die Thatsache setzt sich von selbst durch. Schreiben Sie aber, bevor Sie abreisen, an den Zaren, daß Sie in ihm Ihren wichtigsten Schützer sehen und die zuversichtliche Hoffnung haben, in Gemeinschaft mit Rußland einst zur Lösung des Orientproblems mitwirken zu können. Läßt sich gar machen, daß Kaiser Alexander Ihnen eine Großfürstin zur Frau giebt, dann haben Sie an Rußland einen festen Halt. Geht's in Rumänien nicht, dann kommen Sie eben zurück; und werden sich stets mit Vergnügen

eines coup erinnern, wegen dessen Sie Keiner tadeln kann. Doch glaube ich, daß es gehen wird. Dem Französischen Botschafter Benedetti habe ich, sous discrétion, meine Idee ausgesprochen; er meint, der Kaiser werde Ihnen ein Schiff zur Verfügung stellen, das Sie von Marseille nach Rumänien bringt. Ich wäre für einen gewöhnlichen Dampfer; denn die Hauptsache ist, daß die Reise ganz geheim bleibt.“ Der Rath hat Hand und Fuß. Kommt von Einem, der sofort sieht: Die Westmächte werden für Karl, Russen und Türken nicht unversöhnlich sein und die Wiener ihn als ein notwendiges Uebel ertragen. König Wilhelm warnt (wie er schon zuvor that) und findet Bismarck's Plan wieder zu tollkühn; gewährt aber Urlaub nach Düsseldorf und entläßt den Prinzen mit den Worten: „Gott behüte Dich!“ Die Pariser Konferenz beschließt, eine Rumäne solle in Rumänien regiren. Aus der Konferenzstadt aber schreibt die kluge, von der Gunst des Kaisers besonnte Frau Hortense Cornu: „Nehmen Sie an! Auch wenn die Konferenz Sie nicht anerkennt, sind Sie der Erwählte der Nation und bleiben, Ihr Leben lang, Fürst von Rumänien. Das ist hier Oessentliche Meinung. Sogar die Gegner Ihrer Wahl (außer den Ministern find's wenige) fragen mich, ob Sie die muthige Kraft zur Annahme haben werden. Fallen Sie nicht in den unleidlichen Fehler der Deutschen, die ‚Rücksichten‘. Wer stets ‚Rücksichten‘ nehmen will, leistet nichts und ist nichts.“ Solchen Rath schlürft der Dragoner.

Himmelfahrt. Zwei wichtige Meldungen: die Konferenz hat die Wahl annullirt und Preußen hat sein Heer gegen Oesterreich mobilisirt. Oberst von Redern fordert des Prinzen Rückkehr in die Garnison. Jetzt muß gehandelt werden. Abschiedsgesuch an Wilhelm (ders erst bekommen soll, wenn Karl in Salzburg ist). Ritt nach Benrath; zum letzten Mal als preußischer Gardedragoner. Umzug im Schloß. Der Civilist trifft Husaren und Kürassiere, denen er vorstuntern muß, morgen werde er wieder in Berlin sein. Fährt aber, über Freiburg, nach Zürich. Briefe an Louis Napoleon, Abd ul Aziz, Alexander Nikolajewitsch. Der Zar darf den süßesten Bonbon lutschen. „Des hohen Schutzes, den Eure Majestät mir zu bewilligen geruhen, will ich mich würdig erweisen. Die Interessen Ihres großen Reiches weichen von denen Rumäniens nicht so weit ab, daß ich gehindert wäre, meine Pflicht mit ehrfürchtiger Anhänglichkeit an Eure Majestät zu vereinen. Das Verhältniß der bei-

den Länder soll noch inniger werden. Und bis zu der von der Vor-
 sehung zu bestimmenden Stunde, die den Orient und die Christen-
 heit befreit. . .“ Ganz schlau. In Sankt Gallen sorgt Landammann
 Alepli für Pässe (Karl Anton ist Ehrenbürger der Stadt). Karl
 klemmt eine Brille hinter die Ohrmuscheln und ist nun Herr Karl
 Hettingen, der „in Geschäften“ nach Odessa reist. München; Salz-
 burg. Im Wartesaal österreichische Offiziere, die ihn aus Schlesi-
 wig kennen. Balaceanu, Rumäniens pariser Agent, hat gewarnt:
 „Die Oesterreicher lassen Sie erschließen.“ Eine Zeitung großen
 Formates deckt ihn vor gefährlichen Blicken. Auf allen Bahnhöfen
 wimmelt's von Militär; und Karl Hettingen sitzt zwischen Mittel-
 bürgern im überfüllten Abtheil Zweiter Klasse. In Bastia ist das
 Eilschiff schon fort; er muß zwei Tage in dem austro-serbischen
 Grenznest warten, läßt es, via Alepli, der unruhvollen Familie
 melden; und hört, abends, am Wirthstisch: „Der neue Rumänen-
 fürst? Den jagen die Walachen doch bald wieder weg. Uebrigens
 sind die Türken schon eingerückt.“ Die Geschichte fängt gut an. In
 der Pfingstsonntagsfrühe sitzt er, zwischen Kleinbauern und Fracht-
 stücken, in der Zweiten Klasse des Donaudampfers. Nach Bler
 ist Turnu-Severin erreicht; die erste Rumänenstadt. Er will von
 Bord. Der Kapitän hält ihn auf. „Ihr Billet gilt ja bis nach Odessa.“
 Bratianu, der bisher fremd thun mußte, drängt vorwärts. Der
 Prinz springt auf die Landungsbrücke: und ist in der neuen Hei-
 math. Der mit acht Pferdchen bespannte Wagen, den Dorobanzen
 (Milizreiter im Schnürrock schwarzer Husaren) eskortiren, rast,
 über Landstraßen und Blachfelder, Dörfer und Städtchen, nach
 Bukarest. Jubel. Täubchen bringen Grußverse und dreifarbig
 Schleifen. Eine Blumenlawine wälzt sich auf ihn. Tropic de fleurs?
 Vom Himmel strömt's in das unter drei Monden verdorrte Land:
 und Regen ist Segen. Vor einem häßlichen, einstöckigen Hause
 steht ein Doppelposten neben der Fahne. „Was ist denn da?“
 General Golestu: „Das ist das Schloß.“ Karl ist im Orient.

In den letzten Märztagen des Jahres 1866 hatte der Französische
 Generalkonsul Tillos seinem Minister Drouyn de Lhuys ge-
 meldet, Rußland wolle die (unter Alexander Cusa erreichte) Ein-
 heit der Donaufürstenthümer Moldau und Walachei wieder lö-
 sen; wenn die Westmächte das Gewebe Gortschakows nicht rasch
 zerrissen, werde ihr Einfluß versickern. Der bucarester Posten wird

wichtig; und Tillos von dem Baron d'Ubril abgelöst, der in der Donaukommission gefessen hat und nach Konstantinopel delegirt war. Eusa ist entthront, der Graf von Flandern, der Bruder des Belgierkönigs, hat die Krone abgelehnt, Frau Cornu die Witte Bratianus und Napoleons auf den Prinzen Karl von Hohenzollern-Sigmaringen gelenkt. Der soll sink heirathen; Rumänien, schreibt ihm die Patronin aus Paris, „braucht das Vorbild eines tugendhaften Fürsten und einer glücklichen Fürstenehe; die Unstillschkeit ist die schwärende Wunde, die das Land unter dem Türkenjoch erhalten hat.“ Ein Putsch, der am fünfzehnten Apriltag durch die Straßen von Jassy lärmt, wird von Gortschakow in einen Volksaufstand umgefälscht, der beweist, daß die Moldau sich selbst regiren, nicht von Bukarest abhängen wolle. Prinz Karl ist gewählt worden. Doch das Heer hat lange keinen Solb erhalten und unter den Offizieren gährt es noch; manche, die den Fürsten Eusa vom Thron stießen, fühlen sich von der Verschwörerthat nun besfleckt und möchten im Blut Derer, die daraus Nutzen zogen, die Schmach abwaschen. Frankreichs Geschäftsträger warnt: „Ein Prätorianeraufstand ist keine Sühnung; und müßte den Prinzen, den Ihr ruft, abschrecken.“ Sind die grimmigen Krieger von Rußland bestochen? Baron d'Ubril deutet an, daß ers glaube, und meldet seinem Chef, Gortschakow habe nach Bukarest telegraphirt: „Frankreich schlägt vor, einen Hospodar auf vier Jahre zu wählen. England und Oesterreich sind für Bibescu (den Sohn). Wir antworten: Da von einem fremden Prinzen nicht mehr die Rede ist, muß den Fürstenthümern die freie Wahl eines eingeborenen Hospodars (oder zweier), den Mächten die Bestätigung und Kontrolle vorbehalten werden. Von der Kandidatur des Hohenzollernprinzen hat der König von Preußen abgerathen.“ Zu spät. Wenn der Prinz nicht zusagt, meutert in der Moldau das Heer und die Walachei reißt sich vom Einungband los. Am dreiundzwanzigsten April sagt Bismarck zu dem Oberst von Rauch, den Karl Anton von Hohenzollern nach Berlin geschickt hat, Prinz Karl müsse rasch nach Bukarest reisen und von dort dem Zaren den Wunsch andeuten, sich einer Kaiserlichen Hoheit von Leuchtenberg zu vermählen. Da das russische Zettelplanchen mißlungen ist, meint Offen- berg, Gortschakows Werkzeug in Bukarest, die Heirath werde möglich sein, wenn Karl anerkannt und dem Sultan nicht mehr unter-

than sei; denn eine russische Prinzessin dürfe niemals unter Türken-
aufsicht („podene Turkom“) stehen. Vier Tage nach Bismarck's
Mahnung meldet D'Uorli das endgiltige Wahlergebniß: 685 969
Stimmen für, 224 gegen Karl. Bald danach, er werde von den
Russen der Agitation gegen den fremden Prinzen verdächtigt. Gor-
tschalow lügt weiter. Am dreizehnten Mai bestätigt die neue Kam-
mer die Wahl. Am zweiundzwanzigsten ist Karl in Bukarest. So
hatß angefangen. Rußland liebte den Römmling nicht und Eu-
genie Maximilianowna Leuchtenberg nahm einen Odenbürger.

Früh hatte Bismarck gemahnt: „Ist Rußland gewonnen,
dann ist Alles gewonnen.“ Karl glaubt ihm lange nicht. Schreibt
noch im Januar 1868 an seinen Vater: „Die größte Gefahr für Ru-
mänien wäre ein Bündniß zwischen Frankreich und Rußland;
Frankreich wendet in diesem Augenblick Alles auf, es zu Stande zu
bringen. Frankreich ist heute gezwungen, seine Feinde sich zu
Freunden zu machen, denn Niemand ist mit ihm. Im ganzen Orient
ist man gegen Frankreich.“ Ein Jahr danach liest er in einem Brief
Bismarck's: „Das Erreichbare scheint mir für Rumänien der Titel
eines ‚Belgien der Donaumündung‘, für Eure Hoheit der Ruhm
und der Dank Europas, wie König Leopold sie hinterläßt. Jede
expansive Politik bringt Eure Hoheit auf der einen Seite in Kon-
flikt mit fast allen europäischen Mächten, ohne daß eine preußische
Regirung berechtigt wäre, die Kräfte dieses Landes für die dy-
nastischen Sympathien, die Seine Majestät für Eure Hoheit be-
seelen, einzusetzen. Auf der anderen Seite schwächt jedes Streben
nach außen die Autorität Eurer Hoheit im Innern. Wenn diese
Auffassung die Billigung Eurer Hoheit finden sollte, so würde sich
aus ihr das freundliche Verhältniß zu Ungarn von selbst ent-
wickeln. Ich will in keiner Weise zureden, die Beziehungen zu Ruß-
land abzufühlen; sie werden auch unter guten Beziehungen Ru-
mániens zu Ungarn nicht zu leiden brauchen, wenn es Eurer Hoheit
nur gelingt, Beziehungen zu Petersburg, zum Kaiser wie zum
Kanzler, zu pflegen, die nicht durch den Kanal aufgeregter und auf-
regender Konsularagenten gehen; die Kaiserliche Regirung selbst
ist viel billiger und gemäßigter als ihre orientalischen Agenten.
Gegen jeden Verdacht einer Solidarität mit angeblichen rumäni-
schen Absichten auf Siebenbürgen würde jeder preußische Minister
gezwungen sein, sich mit allen Mitteln zu verwalten. Sobald Eure

Hohheit auf einen wesentlichen Theil der vorhandenen Truppen für jede rechtmäßige Benutzung im Innern zählen können, würde ich ehrerbietigst zu einem sehr festen, auf Biegen oder Brechen berechneten Auftreten gegen alle diejenigen Elemente rathe, welche Eure Hohheit in Handel mit der Pforte oder mit Ungarn zu verwickeln bemüht sind. Glauben Eure Hohheit aber nicht, die Macht in Händen zu haben, um die Leute unschädlich zu machen, welche für fremdes Geld den Frieden und die Sicherheit der Herrschaft Eurer Hohheit gefährden, dann wüßte ich eigentlich kaum, was einen Herrn aus so hohem Haus wie Eure Hohheit bewegen könnte, eine so undankbare Aufgabe weiterzuführen.* Preußen ist noch nicht an das Ziel seines deutschen Wunsches gelangt; will verhüten, daß die Ruhe der Wochensube, aus deren Wehen Einheit werden soll, gestört werde; muß fürchten, daß Rußland, nach dem Drohwort des ersten Nikolai, die Einheit der deutschen Stämme zu hindern trachten werde; und möchte drum Alles stärken, was, als magyarisches oder osmanisches Corps, in der Stunde der Noth wider den Zar-Bedränger mobil gemacht werden könnte. Im August 1869 fährt Fürst Karl nach Livadia und wird vom Kaiser Alexander (dessen Begleiter, lang ist's her, noch Osten-Sacken, Rogebue, Glasenapp, Adlerberg heißen) herzlich empfangen. Alexander Nikolajewitsch stöhnt: „Die erste Höflichkeit, die Sie mir erweisen, bringt den ganzen Erdtheil gegen Sie auf!“ Zeigt drum aber doppeltes Interesse für den Zustand und (besonders) die Kirche Rumäniens, den Pflichtenkreis des Fürsten und die Versuche, ihm das Regentenleben zu verleiden. Karl ist zufrieden; ist entzückt. Da der Plan der russischen Heirath scheitert, freit der Fürst Prinzessin Elisabeth von Wied („Les princesses allemandes sont si bien élevées“, sagt Louis Napoleon, noch Europas Barometermacher); und der Dampfer, auf dem das junge Paar von Baskasch nach Turnu-Severin fährt, heißt „Franz Joseph“. Als der deutsch-französische Krieg unvermeidlich geworden ist (vier Monate zuvor hat Bismarck an Karl geschrieben, „der politische Horizont habe eine so beruhigte Färbung, daß sich nichts darüber sagen läßt“), wird in der bularester Kammer die Regierung laut gewarnt, sich von persönlichen Interessen leiten zu lassen, statt die einzig mögliche Politik, die von Rassensympathie gebotene, zu treiben; nur eine französische Politik werde die Nation dulden. Um sich zu halten, muß das

Ministerium antworten: „Wo die lateinische Rasse kämpft, da sind unsere Sympathien; und unser herzlichstes Empfinden geleitet deshalb Frankreichs Fahren“. Wenn Karl noch gezweifelt hat: jetzt muß er wissen, daß sein Thron auf dem schwanken Grunde des Landes steht, dessen Ehrgeiz gierig nach dem Titel der France de l'orient langt. Im Mai soll Rußlands Kanzler zu Chotel gesagt haben, er kenne Rumänien und wisse, daß es weder in sich haltbar sei noch auf die Länge eine fremde Dynastie ertragen werde. Soll; Andrassy, der immer vor russischen Umrrieben warnt, behauptet, daß Gorischakow so gesprochen habe; und knüpft daran den Satz: „Wir haben genug Schwierigkeiten und denken nicht an die Unregion Rumäniens; wir fürchten uns aber auch nicht vor ihm: denn wir sind unserer Rumänen, in Siebenbürgen, eben so sicher wie der echten Ungarn und die paar Unruhestifter, die sich ihre Instruktion von den bularester Rothen holen, machen uns keine Sorge.“ (So spricht jetzt Graf Tisza.) Als in der Heimath die Weihnachtsfeier bereitet wird, ist der von der Kammermehrheit und ihrer „pharisiotischen Versidie“ geärgerte Fürst dem Entschluß nah, von dem Thron zu steigen, auf den ihn vor fast fünf Jahren die Volkswahl hob. Er notirt in sein Tagebuch: „Herr von Prokesch-Osten, Oesterreichs Botschafter in Konstantinopel, verbirgt kaum noch seine Freude darüber, daß nun das Ende der Hohenzollernndynastie in Rumänien sicher bevorstehe und damit vielleicht eine noch größere Revanche der Habsburger an den Hohenzollern sich vorbereite.“ Der selbe Diplomat (dessen Klugheit schon seine frühen Urtheile über Bismarck und Manteuffel erweisen) hatte, zwölf Monate zuvor, den Rumänen gerathen, noch fünfzig Jahre lang, „was auch draußen geschehen möge“, nur die innere Entwicklung, der geistigen und materiellen Kräfte, zu fördern; und prophezeit, das unabhängige, in Vollkraft erstarrte Rumänien werde alle Rumänen zu umfassen und, aus dem Landbesitz Oesterreichs und Ungarns, sich zu vergrößern trachten. (Diese Frist nun ist verstrichen. Aus Versailles schreibt Bismarck: „Die Thatsache, daß Eure Hoheit von Rußland keine Unterstützung, auch nicht eine diplomatische, zu erwarten haben, ist mit der traditionellen Politik dieses Reiches, die der Vereinigung der beiden Donaufürstenthümer (Moldau und Walachei) entgegen ist, im Einklang, während mir für die feindliche Haltung der wiener Politik

gegen Eure Hoheit jede vom Standpunkt der österreichisch - ungarischen Politik mögliche logische Erklärung fehlt.“ Da Radowitz, Generalkonsul in Bukarest, ihm eine Resolution der Kammer gegen den Fürsten Karl gemeldet hat, erwähnt er noch einmal „die wiener Arbeit gegen die Konsolidation der inneren Zustände Rumäniens“ und deutet die Meinung an, daß Oesterreich-Ungarn diese falsche Weichenstellung einst bereuen werde.

Daß die Reue nicht früher kam, ist dem blinden Hochmuth des russischen Kanzlers Alexander Michailowitsch Gortschakow zuzuschreiben. 1877. Im Londoner Protokoll, das den Balkanvölkern den Frieden bringen soll, fordern die Großmächte von der Türkei das Versprechen, die Christen wirksam gegen Unglimpf zu schützen. Karl schreibt an seinen Vater: „Die trostlosen Zustände in der Türkei bieten nicht die geringste Garantie, daß irgendeine der versprochenen Reformen durchgeführt wird; die Christen schweben in fortwährender Gefahr, ihr Leben und ihre Habe zu verlieren, so daß Rußland über Kurz oder Lang zum Einschreiten gezwungen sein wird. Für uns wäre das größte Glück, wenn die Katastrophe noch hinausgeschoben wäre; die geringen Friedenshoffnungen haben sofort etwas Leben in die Transaktionen gebracht und die Papiere sind gestiegen. Ich schicke Dir eine Anzahl Brochuren; die eine, ‚Rumänien und der Orientfriede‘, ist von Jonesku, dem Minister des Auswärtigen, der ein besserer Professor als Politiker ist. Die theoretische Neutralität ist schon lange ein überwundener Standpunkt; die politische Stellung Rumäniens verlangt, daß es mit dem Stärkeren gehe. Da keinem Zweifel unterliegt, daß Rußland im Kriegsfall bedeutende militärische Erfolge erringen wird, wenn kein Dritter es darin stört, so ist unsere Haltung klar vorgezeichnet. Sie wird den meisten Großmächten sicher mißfallen; da sie uns aber nichts bieten können und wollen, müssen wir uns darüber hinwegsetzen. Rußland wäre sehr froh, wenn es für den Augenblick den Krieg vermeiden könnte. Das ist den Türken bekannt und deshalb werden sie einen Waffengang provoziren. Der Urlaub Bismarcks und seine Erklärung, daß er sich ganz von den Geschäften zurückziehen wolle, macht großes Aufsehen; man will seinen Entschluß mit der Orientkrisis in Zusammenhang bringen. Ich war sehr überrascht, als er unter dem Beifall des Reichstages leugnete, daß Deutschland an der Orient-

frage interessiert sei.“ (Der Kanzler hatte am fünften Dezember 1877 gesagt: „Wir haben in der Türkei Sympathie mit unseren Mitchristen. Aber ich werde zu irgendwelcher aktiven Bethheiligung Deutschlands an diesen Dingen nicht rathen, so lange ich in dem Ganzen für Deutschland kein Interesse sehe, welches auch nur — entschuldigen Sie die Verbtheit meines Ausdrucks — die gefunden Knochen eines einzigen pommerischen Musketiers werth wäre. Wir müssen mit dem Blut unserer Landsleute und Soldaten sparsam sein und es nicht für eine willkürliche Politik einsetzen, zu der uns kein Interesse zwingt. Insofern sind wir allerdings der Mindestbetheiligte. Drei Mächte sind in einer anderen Lage. Die Dinge können eine Gestalt annehmen, die die türkischen Interessen zu einheimisch englischen, österreichischen, russischen macht. Unsere Aufgabe, die guten Beziehungen zu diesen drei Mächten ungetrübt oder doch möglichst wenig getrübt zu erhalten, könnte nur gestört werden, wenn irgendeiner unserer Freunde von uns verlangte, unsere stärkere Freundschaft zu ihm dadurch zu bethätigen, daß wir den anderen Freund, der uns auch nichts gethan hat und unser Freund bleiben will, feindlich behandeln und unsere stärkere Liebe zu dem einen durch Haß gegen den anderen beweisen.“) Weiter aus Karls Briefen: „Gestern empfang ich einen russischen Generalstabsoberst, den Großfürst Nikolai mir geschickt hatte, um die Vertheidigung von Kalaifat (des Schlüssels zur Kleinen Walachei) zu besprechen. Rumänien leidet sehr darunter, daß Alles in suspenso ist; wir getrauen uns nicht, ernste militärische Maßnahmen anzuordnen, weil dadurch die Aufmerksamkeit Europas und der Türkei auf uns gelenkt und Rumänien als Friedensstörer verdächtigt würde. Jonesku ist vom Posten des Auswärtigen zurückgetreten, weil er gegen jedes Uebereinkommen mit Rußland ist.“ Im April schickt Rußland Generalstabsoffiziere, die sich dem Fürsten unterstellen, und bietet Schwergeschütz und Artillerie-Pferde an. Die Mehrheit der in den Kronrath berufenen inaktiven Staatsmänner ist für Neutralität; weil sie Rumänien als Staat vernichten müßte, ist Karl dagegen. Am sechzehnten April unterzeichnet Rogalnicenu, Joneskus Nachfolger, den Vertrag, der russischen Truppen das Recht auf freien Durchzug und auf freundschaftliche Behandlung zuspricht; sie dürfen alle Eisenbahnen, Wasserwege, Landstraßen, Verkehrs-

mittel benutzen und über Post, Telegraphen, Nahrungsmittel für Menschen und Pferde, unter Entschädigungspflicht, verfügen. Artikel Zwei des Hauptvertrages: „Damit für Rumänien aus dem Durchzug der russischen Truppen weder Unbequemlichkeit noch Gefahr entstehe, verpflichtet sich die Regierung Seiner Majestät des Kaisers aller Reußen, die politischen Rechte des rumänischen Staates zu wahren und sie so zu achten, wie Landesgesetze und gültige Verträge bestimmen. Ferner verpflichtet sie sich, die Integrität Rumäniens in den Grenzen von heute zu erhalten und zu beschützen.“ Das Volk ist unruhig; glaubt nicht an die Kraft und Tüchtigkeit des Heeres und fürchtet raschen Türkeneinbruch, der die Hauptstadt überschwemmen könne. Wer Geld flüssig hat und nicht angebonden ist, rettet sich in die Ruhe von Siebenbürgen.

Nach Rischinew bringt General Fürst Ghika dem Zaren einen Brief Karls; darin wird Alexander Nikolajewitsch als der Herrscher gefeiert, der stets zu nationaler Kräftigung Rumäniens mitgewirkt und dessen Ahnen das Walachenland so viel Wohlthat zu danken habe. Großfürst Nikolai Nikolajewitsch ruft den Rumänen zu: „Auf Befehl des Kaisers rückt die mir unterstellte, zur Bekämpfung der Türkei bestimmte Armee in Euer Gebiet. Wir kommen als Freunde, wollen nur Euer Wohl und hoffen, bei Euch den selben Edelsinn zu finden, den Eure Vorfahren in früheren Kriegen Rußlands gegen die Türkei unserem Heer erwiesen. Für Eure Freiheit ist das Blut unserer Ahnen geflossen. Deshalb, glaube ich, haben wir das Recht, Euren Beistand zu fordern. Das Leid der unglücklichen Christen, die in der Türkei leben, hat das Mitgefühl Rußlands und aller Europäer erweckt. Um diese Armen zu retten, ziehen wir durch Euer Land.“ Fürst Karl Anton schreibt an den Sohn: „Ueber die Haltung Deutschlands herrscht das tiefste Dunkel. Bismarck will entschieden Rußland und Frankreich isoliren, um ganz freie Hand zu behalten. Das mag ja auch ein ganz richtiges politisches Ziel sein. Aber es giebt doch noch ein höheres: das der Freihaltung der Unteren Donau, ohne die der Welthandel nicht bestehen kann. Schon die Möglichkeit eines russisch-rumänischen Handelsvertrages, vielleicht dermaleinst als Kompensation für gegenseitige Leistungen, wäre ja für die Handelsinteressen Mitteleuropas eine große Gefähr. Als alter Soldat und Politiker sehe ich die Dinge, wie etwas

Unvermeidliches, nüchtern an; nur als Vater ergreift es mich mit tiefer Wehmuth, wenn ich Dich in all diesen Schwierigkeiten gewahre und Dir nicht zu helfen vermag. Die große weltgeschichtliche Krisis ist eingetreten, die über Deine ganze Existenz und Zukunft entscheiden wird. Möge das Land in den Ereignissen eine Lehre sehen, das Wohl des Volkes über Parteihader und konstitutionelle Doktrin zu stellen!“ Im Senat sind Sturdza und Carp gegen den Durchzug-Vertrag, der in ein opferreiches und fruchtloses Bündniß führe. Doch wird er, in der vorletzten Aprilynacht, auch hier, mit einundvierzig gegen zehn Stimmen, angenommen.

Die Türkei hat durch die Ablehnung des Londoner Protokolls die Russen herausgefordert. Jetzt kränkt sie den Stolz der Rumänen durch die Erklärung, sie habe, weil das Fürstenthum den Vasallenvertrag gebrochen habe, die Thätigkeit seines diplomatischen Vertreters in Konstantinopel „suspendirt“. In der ungarischen Presse liest Karl, zur Bezwingung des Rumänenheeres würde, im Nothfall, ein Honvedregiment genügen; offene Sympathie mit den Türken und wilde Feindschaft gegen Rußland. Ruhig in Wogenwuth (*Saevis tranquillus in undis*): ist die Lösung des Fürsten. Am achten Mai ist sein Heer mobil; fünfzigtausend Mann mit hundertachtzig Geschützen. Oesterreich-Ungarn und Frankreich warnen noch einmal vor dem Bündniß mit Rußland; zu spät. In Plojeshti begrüßt Karl den Großfürsten. Generalissimus und dessen Sohn (der jetzt den Oberbefehl gegen die Türken hat). Eine Compagnie der russischen Bulgarenlegion stellt die Ehrenwache. Beim Gegenbesuch in Bukarest wird Nikolai, dessen Frau, eine Oldenburgerin, die Cousine der Fürstin ist, als Verwandter empfangen; er soll in der Sommerresidenz Rotroceni wohnen, damit die Familien einander recht oft sehen können. Am zweiundzwanzigsten Mai wird die Unabhängigkeit des Fürstenthumes verkündet. Fünf Tage danach beginnt die Belagerung der Festung Widin. Volk und Fürst sind von der würdigen Haltung der Russen entzückt und auf den Straßen verbrüderet die Menge sich der fremden Mannschaft. Werden die Heere gemeinsam vorgehen? Nur, wenn beide unter russischem Befehl stehen. Gortschakow schreibt: „Rußland braucht die Hilfe Rumäniens nicht; es hat mehr Truppen bereit, als zur Ueberwindung der Türken nöthig sind. Hält Rumänien es für seine Ehrenpflicht, das Os-

manenreich anzugreifen, so darf deren Erfüllung unter keinen Umständen die großen Operationen des Russenheeres hemmen; nur in deren Schatten konnten die Grundlagen des Schicksals geschaffen werden, denen der Rumänenstaat entgegengeht. Die Ankunft des Zaren und die Entscheidung an der Donau steht nah bevor: ohne Säumen und in voller Klarheit muß deshalb die Aufgabe der Fürstlichen Armee bestimmt werden. Sie muß auf Vormarsch und Angriff verzichten oder sich dem Großfürsten unterstellen.“ Im Kriegsrath empfiehlt Karl den Russen, so schnell wie möglich Plewna, das wichtige Straßen beherrscht, zu besetzen. An den Vater schreibt er: „Ruhige Zuschauer konnten und durften wir nicht bleiben; als türkische Provinz wollten wir uns nicht behandeln lassen; von der Gnade Anderer abzuhängen, fand ich meiner unwürdig. Meiner Armee fällt nun die schöne Aufgabe zu, sich für eine Idee zu schlagen. Kaiser Alexander kommt mit siebenhundert Personen und tausend Pferden nach Plojeshti. Unser Verkehr mit den Großfürsten (Nikolai Vater und Sohn, Wladimir, dem Leuchtenberger Sergej) ist sehr herzlich. Nikolai erinnert in seiner Art und Weise ganz an den Kronprinzen und ist uns wie ein Bruder. Das erleichtert ungemein die Regelung vieler Fragen, die zu unangenehmem Notentwechsel Anlaß geben konnten. Russen und Rumänen leben in bestem Einvernehmen. Noch ist es zu keinem Konflikt gekommen.“ Auch den Besuchen des Zaren, in Buzarest und Rotroceni, leuchtet die Sonne. Im Gespräch mit Karl wiederholt Gortschakow, daß er gegen die Kooperation der beiden Heere sei; Rumänien müsse die Donaumündungen, Rußland aber den Rila-Arm haben. Karl Anton schreibt: „Das Austreten des Kaisers und aller Großfürsten entspricht nicht nur der herkömmlichen russischen Höflichkeit, sondern hat einen tiefen politischen Hintergrund: die Anerkennung Deiner Selbständigkeit, Deiner Geburt und Abstammung, im Gegensatz zur Stellung der früheren Hospodare. Wie es scheint, handelt Rußland stets noch als Theilnehmer am Dreikaiserbündniß, dessen Bestand doch sicherer sein mag, als anzunehmen war; unser Kaiser jedenfalls hält mit dankbarer Treue daran fest. Die Errichtung eines vereinigten Staates Rumänien-Bulgarien, mit Freiheit der Donauschiffahrt bis ins Meer, wäre ein großartiger und schöpferischer Gedanke; nur giebt die Grundverschiedenheit der Nationalitäten Anlaß zu schweren Bedenken.“ In der letzten Juniwoche

gehen, bei Braila, die Russen über die Donau. Gortschakow steht nach Bukarest über. Karl schreibt nach Sigmaringen: „Ganz Petersburg ist jetzt in Rumänien; täglich empfangen wir die interessantesten Persönlichkeiten. In den Ambulanzen sind die vornehmsten Damen Rußlands. Vom ersten Tag an habe ich mit Entschiedenheit erklärt, daß rumänische Heere werden nur unter meinem Kommando fechten.“ Soll es den Russen über die Donau folgen? Der Großfürst ist dafür, Gortschakow dagegen; und Andrassy läßt warnen: Rußland wolle den Rumänen zwar ein Stück der Dobrudscha geben, aber den im Pariser Vertrag mit der Moldau vereinten Theil Bessarabiens zurücknehmen. Die rumänische Artillerie wirkt zur Einnahme der Festung Nikopolis mit; in dem langen Bericht des Großfürsten an den Zaren steht nicht ein Wort über Rumäniens Heer, nur scharfer Tadel seiner unzulänglichen Eisenbahnen. Karl soll die in Nikopolis gefangenen Türken übernehmen und die Festung besetzen. Er will nicht. Zuvor müsse über die Art der Kooperation entschieden sein. Nur deshalb, ruft Nikolai, sind wir bei Plewna geschlagen worden; ein Theil der Armee Krüdener war in Nikopolis festgehalten. Jetzt ist Karl bereit, die Festung zu besetzen, wenn er sein Heer nach Plewna führen darf. „Dieses Angebot mißfällt den Russen, weil sie die Ehre eines Sieges nicht mit uns theilen wollen. Im Mai hieß es, man brauche unsere Hilfe nicht. Heute, im Juli, bittet man uns, über die Donau zu gehen und den Russen zu helfen. So ändern sich die Verhältnisse.“

Am letzten Juliabend kommt aus Tirnowa eine Depesche, in der Nikolai bittet, gegen die türkische Uebermacht bei Plewna ihm Hilfe zu bringen. Antwort: Wir besetzen und vertheidigen Nikopolis, können aber erst mit ganzer Truppenmacht über die Donau gehen, wenn wir, endlich, die Torpedos erhalten, die wir zum Schutz vor dem zwischen Rahowa und Lom-Polanka lauernden Türkenmonitor brauchen. Aus Karls Briefen: „Bratianu möchte, daß wir den Russen zu Hilfe kommen; ich vertrete die Ansicht, daß wir Bedingungen stellen müssen. Im russischen Hauptquartier ist man sehr niedergeschlagen und bereut die gemachten Fehler. Die russischen Soldaten sind von unzweifelhafter Tüchtigkeit, aber die Führung läßt Manches zu wünschen übrig. Ich fürchte, daß der Krieg sich in die Länge ziehen wird. Das wäre ein Unglück für unser Land, da ihm die Hauptlebensadern, die Donau und die

Eisenbahnen, unterbunden sind. Der Kaiser, der sein Hauptquartier in Vjela hat, nimmt sich Alles ungemein zu Herzen.“ Bis in die letzte Augustwoche wird über die Selbständigkeit des Rumänenheeres verhandelt. Karl wird es führen, sich dem Gesamtplan des Großfürsten anpassen und fehlt nicht, daß er auf die Kampfgenossenschaft stolz ist. Noch bei der Zusammenkunft im Kaiserlichen Hauptquartier, das ein dürftiges Bulgarenhaus herbergt, glimmt aber der Streit fort. Nikolai fragt, ob Karl selbst sein Corps führen wolle, trotzdem er doch nicht einem russischen Armeekommandanten untergeordnet werden könne. „Natürlich nicht; mir aber könnten zehn russische Generale unterstellt werden.“ Der Zar hört schweigend zu, schenkt dem Gast ein Prunkzelt und schickt bald danach den Großfürsten mit der Frage, ob Karl willig sei, alle vor Plewna liegenden russischen Truppen zu führen. Nur dreißigtausend Mann; und Rumänien kann fürs Erste auch nicht mehr stellen. Dennoch nimmt Karl das Amt und die Verantwortlichkeit auf sich. Wenn die Türken aus Plewna vorbrechen und die Russen über die Donau zurückwerfen, ist Rumänien in Lebensgefahr. Am ersten September läßt er auf der Pontonbrücke bei Korabia seine Truppen über die Donau marschiren; am zweiten bringt ihn eine russische Dampfbarkasse an Bulgariens Ufer. Quartier in einem verfallenen, fenster- und thürlosen Häuschen des Dorfes Voradim; fünfzehn Kilometer vor Plewna. Tagesbefehl an die Westarmee, der, in russischer Sprache, die Freude des neuen Oberbefehlshabers über die Waffenbrüderschaft zweier tapferen Völker ausdrückt. Die müssen schnell siegen.

Vier Tage lang wird Plewna beschossen; dann, gegen Karls Bedenken, gestürmt, doch nur die erste Redoute bei dem Dorf Griwka genommen. Der Balkan ist tief verschnitten, in den Schützengraben der Boden zu Schlamm erweicht. Auf den unbestatteten, verwesenden Leichen hocken Raben. Im Hauptquartier ist die Stimmung gedrückt, weiß auf den Kriegsschauplätzen nirgendso vorwärts geht. Generallieutenant Skobelew wird Führer der Sechzehnten Division (sein Stabschef, Major Kuropatkin, scheint dem Fürsten ein Mann von umsichtiger Energie) und General von Todleben, der im Krimkrieg Sebastopol vertheidigt hat, wird Karls Gefährte im Oberbefehl. „Er ist ein liebenswürdiger, geheimer Mann; seine Absichten spricht er unumwunden, mit einer

klaren Bestimmtheit aus, die Niemand mißverstehen kann. Durch und durch deutsch, was er auch eigentlich ist. Wir haben schon enge Freundschaft geschlossen. Von den Schwierigkeiten einer Kriegsführung in Bulgarien kann man sich in Europa keinen Begriff machen; die Strapazen, Entbehnungen, Mühen und Sorgen sind so unbeschreiblich groß, daß ein Feldzug hier drei Kriegen im Occident gleichkommt. Ich befehle jetzt den Truppen auf der ganzen Linie Selwi-Nikopolis, fast hunderttausend Mann, und hoffe, trotzdem auch die Türken Verstärkungen heranziehen, daß in drei bis vier Wochen Plewna bezwungen sein wird. Ganz Rußland, ganz Europa blickt auf dieses Bulgarennest, das schon allzu viel Blut gekostet hat. Die Truppen leiden sehr unter dem Wetter. In den Gräben, wo ich sie besuchte, standen sie bis an das Knie in Schmutz und Wasser; die Stiefel faulten von den Füßen und viele Leute haben sich Glieder erfroren.“ Erst am fünfundzwanzigsten October sind so viele russische Truppen herangezogen, daß die Einschließung Plewnas vollendet werden kann. In der londoner Guildhall rühmt Beaconsfield die Tapferkeit der russischen Truppen und den Edelsinn des Zaren, der, selbstlos, nur für die Wohlfahrt der geknechteten Christen kämpfe. An Karls Tisch aber sagt der englische Oberst Welleßley, im nächsten Jahr werde England in den Krieg eingreifen, weil es nicht dulden könne, daß Rußland nach Konstantinopel gelange. Todleben ist dem Fürsten gleichgestellt; dessen Generalstabschef Fürst Imeritinskij. „Hier zu kommandiren, ist nicht leicht, denn der Generalstab ändert die Dispositionen oft ab und das Große Hauptquartier mischt sich alle Augenblicke direct ein und stiftet dadurch Verwirrung. Mir scheint manchmal, daß ich den Russen unbequem bin.“ Am achtzehnten November wird gemeldet, daß Rarß erstürmt ist; am neunzehnten besetzen die Rumänen Rahowa. Schon einmal sah diese Festung die Feldzeichen der Hohenzollern; 1396. Sigismund, der letzte Luxemburger, hat sich zum Ungarnkönig gekrönt und, um für den Türkenkrieg seinen Säckel zu füllen, die brandenburgische Alt- und Kurmark dem reichen Vetter Jobst von Mähren als Pfand verschrieben. Der sechste Friedrich von Zollern, Burggraf von Nürnberg, zieht mit ihm nach Südost; ist ein Führer des Heeres, das Rahowa und Widin erobert; bei Nikopolis aber vom ersten Sultan Bajesid geschlagen, zerrieben wird. Friedrich soll Sigis-

munds Leben gerettet haben. Der hat nach Jobstens Tod als Deutscher König dann den nürnberg'schen Burggrafen in die Mark Brandenburg geschickt und sie ihm 1415 unterthan. Nach dem Erfolg bei Rahowawird Karl mit Lob überschüttet und kann seiner Frau schreiben, daß er mit beiden Hauptquartieren und dem ganzen Russenheer jetzt „auf dem besten Fuß stehe“. Am zehnten Dezember erliegt der verwundete Osman sich mit seinem ganzen Heer. Noch am selben Abend reitet Karl durch Plewna; kehrt aber nach Podgorim zurück, wo Freudenfeuer lodern. Am nächsten Mittag zieht er mit Alexander, der ihm den Andreasorden mit Schwertern verliehen hat, in die eroberte Stadt ein. Sein Abschiedsgruß an die kaiserlichen Truppen sagt: „Ein leuchtendes Vorbild der Tapferkeit und der höchsten kriegerischen Tugenden seid Ihr für mein junges Rumänenheer gewesen. Das ruhmreiche kaiserliche Heer hat sich meinen Truppen durch ein unzerreißbares Freundschaftsband verknüpft. Mit Bedauern lege ich mein Kommando über Euch nieder und mein sehnlichster Wunsch beim Abschied ist, daß Ihr in den ferneren Kämpfen für unsere heilige Sache eben so glänzende Erfolge erringen möget wie bisher!“ Der Zar verspricht, beim Friedensschluß der großen Opfer Rumäniens zu gedenken, dessen Fürsten erschätzen und lieben gelernt habe. Todleben erhält das Großkreuz des Sternes von Rumänien mit Schwertern und Karl schreibt ihm: „Der Erfolg unseres Mühens ist Ihrer Voraussicht zu danken.“ An Karl Anton: „Kaiser Alexander hat in vollem Maß anerkannt, daß wir der Aufgabe, die uns hier zugefallen war, gerecht geworden sind. Der Deutsche Kaiser hat mir durch die Verleihung des Ordens *Pour Le Mérite* eine freudige Ueberraschung bereitet. Als ich von ihm Abschied nahm, um nach Rumänien zu gehen, sagte er mir, er könne sich nicht an den Gedanken gewöhnen, daß ein Hohenzollern sich unter den Halbmond stelle. Ich antwortete, daß ich die Suzerainetät des Sultans nur anerkenne, um mich eines Tages auf ehrenvolle Weise von ihr zu befreien. Das ist jetzt eingetroffen. Siebentaufend Türken, zweihundert Offiziere und zwei Paschas sind von meinen Truppen gefangen worden und haben vor mir defilirt; dagegen könnte man dem Sultan wohl kaum zwanzig gefangene Rumänen vorstellen.“ Drei Tage vor der Weihnacht trägt ein mit zehn Pferden bespannter Wagen ihn nach Musulimselo. Von dort reitet er, durch eine

Allee von Leichen, nach Nikopolis. „Die Straßen der Stadt gleichen einem wüsten Heerlager. Eine Anzahl von Wagen und Karren hat sich festgefahren; viele Trainknechte liegen, von Kälte erstarrt, tot neben ihrem kleinen Gefährt. Unwillkürlich denkt man an die Bilder vom Rückzug der Großen Armee aus Rußland.“ Zweitundzwanzig Grad Kälte. In einer winzigen russischen Schaluppe geht's über die Donau. Ringsum von heftiger Strömung getriebene Eisschollen. Der Fürst ist bereit, über Bord zu springen, wenn die gräulich blanken Unholde sein Rähnchen zerstoßen. Drüben wartet Bratianu, eine Jägercompagnie, ein Schwarm jauchzender Menschen. Karl ist wieder in Rumänien. Am siebenundzwanzigsten Dezember zieht er in die festlich geschmückte Hauptstadt ein.

Aus dem Glückwunschbrief des Deutschen Kronprinzen: „So viele Vortheile mit der Zeit auch die Masse der Russen erringen muß, bleibt doch das Faktum, daß Deine Hilfe begehrt werden mußte, ein bedeutsames Ereigniß. Ferner ist von Neuem bewiesen worden, daß, wer einen Krieg will, den Gegner nicht unterschätzen darf. Ich versehe mich in Deine Seelenstimmung: Freude über den Sieg, Schmerz über die vielen Opfer, Hoffnung auf eine neue Aera Rumäniens und doch zugleich große Unsicherheit über die nächste Zukunft.“ Karl Anton spricht deutlicher. „Die Donau muß bis ans Schwarze Meer frei bleiben und Rumänien der Hüter dieser Freiheit sein. Ein anderes Interesse hat Deutschland nicht. Wenn Rumänien sein bessarabisches Gebiet mit einem Theil der Dobrudscha vertauschen müßte, würde solcher Tausch den übelsten Eindruck machen. Zu Deinem Besten hoffe ich, daß dieses on dit Erfindung bleibe.“ General Gurko überschreitet, trotz grimmiger Kälte, den Balkan; rückt in Sofia ein (das seit 1434 nie mehr ein Christenheer sah) und kämpft danach zwischen dem Schiplapaß und Philippopel. Milans Serben haben Nisch, Nikolaß Montenegriner die Hafenstadt Anilbari besetzt, die Rumänen Widin eingeschlossen. Da gemeldet wird, daß die Türken Waffenstillstand erbitten, geht, in Karls Auftrag, Oberst Arion ins russische Hauptquartier (Kasanli); er soll fordern: Unerkennung der Unabhängigkeit Rumäniens, daß alle Donaumündungen, nach Schleifung der Türkenfestungen, und, zur Entschädigung von den Kriegskosten, hundert Millionen Francs erhält. Wird den Verhandlungen nicht ein von Rumänien Bevollmächtigter

zugezogen, dann protestirt es laut und erklärt sie für null und nichtig. Der Sultan hat die Königin von England um Friedensvermittlung gebeten. Melidow, der Diplomat des Großen Hauptquartiers, weist Arion nach Petersburg; auch Nikolai telegraphirt, über die Friedensbedingungen, deren Einzelheiten er nicht kenne, müsse Karl sich mit der petersburger Regierung verständigen. Püle-Burgas ist besetzt und russische Reiter bedrohen Konstantinopel. In der letzten Januarwoche wird in Bukarest bekannt, daß Rußland die Interessen Rumäniens, dessen Unabhängigkeit noch nicht anerkannt sei und das deshalb auf dem Friedenskongreß nur durch eine beratende Delegation vertreten sein dürfte, gewissenhaft wahren, ihm das Donaudelta und die Dobrudscha geben, aber die drei bessarabischen Bezirke abfordern werde, die bis zum Pariser Frieden dem Russenreich angehört und deren endgiltigen Verlust das Herz Alexanders nicht verwinden könnte. Troßdem ihn der Zweite Artikel des Durchzug-Vertrages zur Erhaltung des rumänischen Landbesitzstandes verpflichtet? Dem Fürsten Ghika antwortet Gortschakow: „Unser Entschluß ist unerschütterlich. Sie stehen also vor einer politischen Nothwendigkeit.“ General Graf Ignatiow bringt einen huldvollen Brief des Zaren, der Bessarabien nicht erwähnt, und einen (an den Minister Rogalniceanu adressirten) des Kanzlers, der sagt: „Ihr Land schuldet uns alles bisher Erreichte und wird, wie ich glaube, auch foran in Rußland seine sicherste Stütze finden, wenn es in einer Stunde, die für das Verhältniß der beiden Länder vielleicht entscheidend werden kann, von hohem Staatsmannsgeist, nicht von Parteileidenschaft, sich leiten läßt.“ Als Tischgast des Fürstenpaares fragt Ignatiow, ob Karl sich entschließen könnte, auf den Thron des Bulgarenfürsten zu steigen. Die Antwort weicht aus, weil die Möglichkeit solcher Personalunion noch ungeklärt ist. Der Waffenstillstand wird in Adrianopel beschossen. Karl schreibt an den Zaren: „Eure Majestät weiß, wie glücklich und stolz ich darauf bin, daß ich, im Bereich meiner schwachen Mittel, Ihren Wünschen willfährig sein konnte. Das Geschehene bürgt für meine Bereitschaft, stets versöhnliche Lösungen zu suchen. Grenzberichtigung ist, weil sie die nationale Empfindlichkeit berührt, immer eine heisse Sache; und ich fühle mich verpflichtet, nicht zu hehlen, daß dem Vorschlag gewisser Aenderungen in Rumänien sich ernste

Schwierigkeiten entgegenstellen würden. Wenn, wie ich zu hoffen wage, eine Lösung gefunden wird, die Rumäniens Interesse wahrt und seine Würde nicht schmälert, wird im Herzen meines Volkes das Gefühl dankbarer Hingebung an Eurer Majestät erhabene Person noch, so weit es möglich ist, wachsen.“ Auch an Kaiser Wilhelm schreibt Karl. „Ich wage, zu hoffen, daß Eure Majestät mir in diesem kritischen Augenblick Ihr warmes Interesse nicht versagen werde; denn ich kann nicht verhehlen, daß die Ausregung über die von Rußland gestellte Zumuthung einen hohen Grad erreicht hat und ich nur mit Mühe die erhitzten Gemüther von gewaltsamen Aeußerungen und Handlungen zurückhalten kann.“ Kammer und Senat haben beschlossen, unter keiner Bedingung ein Stück rumänischen Landes abtrennen zu lassen. Kogalniceanu bittet Gortschakow, diesen in sich gerechten Beschluß nicht als den Ausdruck von Russenfeindschaft oder als Kränkung des Kaisers aufzufassen, in dem Rumänien den großmüthigen Erlöser der Orientchristen verehere. In San Stefano wird der russisch-türkische Friede geschlossen. Weder aus Berlin noch aus Petersburg ist Antwort nach Bukarest gekommen. Dort fordert die Opposition, daß Karl abdanke, wenn er ein Stück des Landes aufgeben müsse.

Am neunzehnten Februar spricht Bismarck im Reichstag. „Das wichtigste deutsche Interesse im Orient ist, daß uns die Wasserstraßen, die der Meerengen und die der Donau vom Schwarzen Meer aufwärts, in der selben Weise wie bisher frei bleiben. Hier kommt nichts in Frage; wir können nicht besser, nicht schlechter gestellt werden, als wir bisher gestanden haben. Daß Rußland geneigt sein könne, die Anerkennung der Aenderungen, die es im Orient für nöthig hält, von den übrigen europäischen Mächten durch Krieg zu erzwingen, halte ich für eine Erwägung, die von aller Wahrscheinlichkeit ausgeschlossen ist. Ich glaube auch nicht, daß Oesterreich-Ungarn bereit wäre, die ganze Erbschaft der heutigen russischen Eroberungen zu übernehmen und für die Zukunft dieser slawischen Länder verantwortlich zu werden, durch Einverleibung in den ungarischen Staat oder durch Vasalleneinrichtung; ich glaube nicht, daß die österreichische Politik ihren eigenen slawischen Antheilhabern gegenüber sehr lebhaft wünschen kann, nun der verantwortliche Herausgeber der künftigen Zustände auf der Balkanhalbinsel sein zu müssen. Die Ver-

mittelung des Friedens denke ich mir nicht so, daß wir bei divergirenden Ansichten den Schiedsrichter spielen und sagen: „So soll es sein und dahinter steht die Macht des Deutschen Reiches“, sondern ich denke sie mir bescheidener, ja (ohne Vergleich im Uebrigen stehe ich nicht an, Ihnen Etwas aus dem gemeinen Leben zu citiren), mehr als die eines ehrlichen Maklers, der das Geschäft wirklich zu Stande bringen will. Wir sind mit England in der glücklichen Lage, keinen Streit der Interessen zwischen uns zu haben, es seien denn Handelsrivalitäten oder vorübergehende Verstimmungen, die ja vorkommen, aber nichts, was ernsthaft zwei arbeitssame, friedliebende Nationen in Krieg bringen könnte; und ich schmeichle mir deshalb, daß wir zwischen England und Rußland unter Umständen eben so gut Vertrauensperson sein können, wie wir es zwischen Oesterreich und Rußland sind, wenn sie sich nicht von selbst einigen können. Wir haben stets vermieden, wenn Meinungsverschiedenheiten zwischen Oesterreich und Rußland waren, eine Majorität von Zweien gegen Eins zu bilden, indem wir bestimmt für Einen Partei nahmen, auch wenn unsere Wünsche in der Beziehung etwa nach der einen Seite mehr als nach der anderen uns hingezogen hätten. Aus Gefälligkeit die eigenen staatlichen und nationalen Interessen hintanzustellen: Das ist ein Opfer, das keine Großmacht für die schönen Augen der anderen bringt. Ich bin nicht der Meinung, daß wir den napoleonischen Weg zu gehen haben, um, wenn nicht der Schiedsrichter, auch nur der Schulmeister in Europa sein zu wollen. Niemals werden wir die Verantwortung übernehmen, die sichere, seit Menschenaltern erprobte Freundschaft einer großen, mächtigen Nachbarnation dem Kitzel, eine Richterrolle in Europa zu spielen, aufzuopfern. Eine Freundschaft auf's Spiel setzen, um in Fragen, an denen wir Deutsche ein directes Interesse nicht haben, einem anderen Freund gefällig zu sein, mit unserem eigenen Frieden den Frieden Anderer erkaufen, selbst (um mich eines Universitätsausdruckes zu bedienen) als Substitut auf der Mensur für den Freund eintreten: Das kann ich wohl, wo ich nichts als meine Person in die Schanze schlage, aber nicht, wenn ich die Politik eines großen, mitten in Europa gelegenen Reiches zu beraten habe. Nur einen Krieg zum Schutze unserer Unabhängigkeit, unserer Einheit und für Interessen, die so klar sind, daß, wenn wir für sie eintreten, nicht nur das einstimmige nothwendige Votum

des Bundesrathes, sondern auch die volle Ueberzeugung, die volle Begeisterung der deutschen Nation uns trägt, — nur einen solchen Krieg bin ich bereit dem Kaiser anzurathen.“ Rumänien ist nur kurz unter den Staaten erwähnt worden, deren Schicksal dem Deutschen Reich das Opfer alter Freundschaft nicht lohne.

Keine Großmacht will für Rumänien sprechen; und der Hoffnung, Rußland umzustimmen, hat Karl entsagt. Er dankt dem Zaren für das Geschenk prächtiger Vasen und schreibt: „In dem Graus dieses blutigen Krieges sehe ich nur einen Lichtpunkt: die Gestalt Eurer Majestät, heiter und ruhig im Gewitter, heldenmuthig, ohne Klage und Murren, das vielen Anderen Unerträgliche tragend. Ich bin fest überzeugt, daß ohne die Gegenwart Eurer Majestät, die uns, Alle, ermuthigte und elektrisirte, die Dinge ganz anders geworden wären. Immer wird uns die Erinnerung köstlich sein, daß Eure Majestät geruht haben, als Gast unter unser niederes Dach einzufehren.“ Dennoch ruft Alexander im Winterpalast dem Fürsten Ghika zu: „Rumänien sollte der ungeheuren russischen Dienste und Blutopfer gedenken; mir scheint, daß es sie allzu leicht vergißt!“ Gortschakow wird noch gröber. Der Fürst von Rumänien ist der Ehre gewürdigt worden, russische Truppen zu führen. Auch seine eigene kleine Mannschaft hat sich als tüchtig bewährt. Erfolg hatte er, seit Todleben und Jmeritinskij ihn beriethen. Dafür wird er unabhängig, erhält den Dobrudschatheil mit dem wichtigen Hafen Konstanza, muß aber die drei bessarabischen Bezirke zurückgeben. Will er nicht, dann nimmt sie Rußland und weigert dem Widerspenstigen jeden Ersatz. Kommt gar aus Buxarest Widerspruch gegen den Achten Artikel des Vertrages von San Sefano (russische Etappenstraße durch Rumänien), so wird das Fürstenthum besetzt und sein Heer entwaffnet. Hat Gortschakow gesunkert? Am achten April telegraphirt der Gossudar: „Mein Freundschaftsgefühl für Sie und die Fürstin Elisabeth ist unwandelbar. Leider haben die Herren Ihrer Regierung eine Spannung bewirkt, die den wahren Interessen Rumäniens nur schaden kann.“ Dem Prinzen Alexander von Battenberg sagt er, Karls Sträuben sei ihm verständlich; nie aber durfte Rumänien zweifeln, daß Rußland die bessarabischen Bezirke, die ihm von 1812 bis 1856 gehörten, zurückfordern werde. Bismarck hat Herrn Bratianu empfangen, aber Fügbarkeit empfohlen, die viel, Geld

und Land, einbringen könne. Am dreizehnten Juni beginnt der Berliner Kongreß. Bratianu und Rogalniceanu werden nicht zugelassen, nur einmal angehört; und der Ministerpräsident berichtet: „Nur Fürst Bismarck hat uns vom Anfang an die Wahrheit gesagt; er wünschte russo-rumänische Verständigung, die ihm die Arbeiterleichtert hätte. Alle Anderen wollten, daß wir Schwierigkeiten machten und Rußland in unbequeme Lage brachten; dann konnten sie uns opfern und für sich Vortheil erlangen. Die Engländer wollten unser Schicksal verhüllen, bis ihre Wünsche erfüllt waren. Andrassy hat täglich gesagt, er denke nicht an Krieg für Bessarabien und uns würde der Widerstand gegen Kongreßbeschlüsse lächerlich machen. Waddington rief, eben so praktisch wie er zu sein, also nach möglichst großer Entschädigung zu trachten. Der Italiener Corti war zunächst fast grob. Bismarck ist unumschränkter Herr der Situation. Beaconsfield sagt: In der Politik ist oft Un dank der Lohn für nützlichen Dienst.“ Der Berliner Friede giebt dem Fürstenthum die Donaumündungen mit der Schlangeninsel und die Süd-Dobrußscha mit der Grenze Sillistria-Mangalia, nimmt ihm Bessarabien und knüpft die Anerkennung seiner Unabhängigkeit an die Bedingung, daß Religion nicht mehr von Bürgerrecht, Gewerbe, Amt, Ehrenstellung ausschließen dürfe. Karl schreibt an den Vater: „Hier war man zuerst empört und die ruhigsten Leute erklärten, um diesen Preis lieber auf die Unabhängigkeit zu verzichten. Als der erste Zorn überwunden war, wurde man vernünftiger und sah ein, daß man sich nicht gegen ganz Europa auslehnen könne. Die Judenfrage kann nur durch eine Konstituante und nur so geregelt werden, daß der Jude sich künftig, wie jeder Fremde, um die Bürgerrechte bewerben muß. Die vom Kongreß uns zugesprochenen Bezirke haben eine große Zukunft und ich hoffe, sie rasch in Blüthe zu bringen. Unsere ganze Aufmerksamkeit muß jetzt auf die friedliche Entwicklung und Festigung unseres jungen unabhängigen Staates gerichtet sein, damit wir, wenn im Orient ein neues Unwetter losbricht, mit wirksamem Nachdruck handeln können.“ Fast ein Preuße.

Der Zorn wider Rußland verraucht. Depeschenwechsel am Tag von Griviţa: „Ewig werden unsere Herzen der feierlichen Stunde denken, in der unsere verbündeten Heere vor Plewnaß gewaltigen Wällen ihr Blut verspritzten. Möge der Allmächtige

daß theure Leben Eurer Majestät auch weiter behüten. wie erß in der höchsten Gefahr des Kriegeß vermocht hat!“ „Der glänzende Sieg, der im vorigen Jahr den unruhvollen Tag frönte, mahnt uns, Gott zu danken und andächtig auf die glorreiche Epoche zurückzublicken, in der unsere tapferen Heere für die selbe heilige Sache ihr Blut vergossen. Ihnen persönlich und ihren Plewna-Helden sende ich die neue Kriegsmedaille. Ich küsse die Hände der Fürstin und empfehle mich ihrem Gedächtniß. Dankbar und gern nehme ich, für mich, für die Großfürsten und die Mannschaft, das uns verliehene Donau-Kreuz an. Gott segne unsere Länder zu friedlichem Gedeihen!“ Am dreizehnten Oktober rücken die Russen in die bessarabischen Bezirke ein; am achtundzwanzigsten November übergeben ihre Civilbehörden die Dobrudscha den Rumänen. Die schaut auf das Schwarze Meer, öffnet den Weg in die mediterraniße Welt und ist ärmer, auch dünner bevölkert, aber um breitausendfünfhundert Quadratkilometer größer als das verlorene Stück Bessarabiens. Neuer Streit entbrennt um die Besetzung des Dorfeß Arab-Sabia. Daß, sagt Gortschakow, gehört zu der Festung Silistria, also zu Bulgarien; und der Zar wüthet, weil die Rumänen den Ort besetzt haben. Derbustarester Ministerrath beschließt die Räumung. Der Vater schreibt: „Trotz der Abtretung Bessarabiens scheint Rußland Euch nach wie vor feindlich zu sein und das übrige Europa, das Deutsche Reich einbegriffen, nimmt Dem gegenüber keine feste Stellung ein. Schon um den Mächten jeden Vorwand zur Nichtanerkennung zu nehmen, wäre wünschenswerth, daß Ihr Eure Judenfrage schleunigst zum Austrag brächtet und die politische Gleichstellung der Juden sans phrase vollzöget. Ob dann das augenfällige Mißwollen der deutschen Politik sich in das Gegentheil verwandeln werde, bleibt abzuwarten.“ Der Sohn antwortet: „Von außen drangsalirt uns Rußland in jeder Weise und findet dabei in Deutschland eine Stütze. Im Inneren schafft die Judenfrage die größten Schwierigkeiten; sie wird nicht so bald zu erledigen sein. Ueber Rußlands feindsälige Haltung wundere ich mich nicht; als Gegner ist mirß lieber als in der Rolle des Vormundes. Aber das unfreundliche Austreten Deutschlands fränkt mich tief. Arab-Sabia (wegen dessen Rußland seinen Vertreter von hier abberufen hat) will Deutschland den Russen zurückgeben, wodurch Silistria zu einem strate-

gischen Punkt ersten Ranges gestempelt würde. Für Rumänien aber wäre der Besitz von ganz Silistria, des Schlüssels zur Dobrudscha, eine Nothwendigkeit; und ohne das Zermürfnis mit Rußland hätten wir die Festung ja auch erhalten. In der Moldau fürchtet man Ausschreitungen wegen der Judenfrage. Zwei Stunden lang habe ich den Metropolit von Jassy beschworen, Frieden und Eintracht zu predigen und sich toleranter als Alle zu zeigen. Als er mir entgegnete, die christliche Moldau dürfe nicht den Juden ausgeliefert werden, sagte ich ihm, wie gefährlich es sei, solchen Ideen Nahrung zu geben. Niemand kennt besser als ich die wirklichen Schwierigkeiten; ich habe sie auch den Vertretern des Auslandes geschildert. Herr von Alvensleben aber, der für ein paar Tage hierher gekommen war und die Minister kaum gesehen hatte, hinterbrachte dem Fürsten Bismarck, die ganze Judenfrage sei nur ein Kinderspiel, werde nur als Parteiwaffe benutzt und das Ausland müsse eine starke Pression üben. Wird die Arab-Sabia-Frage uns zu Gunst beantwortet, so muß man versuchen, Geschehene zu vergessen und mit Rußland in gutem Einvernehmen zu leben; jetzt sind unsere Beziehungen kalt, aber höflich und korrekt. Wir haben wenig Hoffnung auf günstige Erledigung der Dobrudscha-Grenzfrage; denn Deutschland steht auf Rußlands Seite. Bismarck hält die Großmächte, die noch keine diplomatische Verbindung mit uns angeknüpft haben, davon ab. Auch eine andere schwierige Frage, von deren Beantwortung die Ernennung eines Deutschen Gesandten in Bukarest abhängen soll, tritt an uns heran: der Rückkauf unserer Eisenbahnen, über den schon seit einem Jahr verhandelt wird, der aber bisher an den drückenden Bedingungen der berliner Bankiers gescheitert ist. Judenfrage und Ankauf der Eisenbahnen sind zwei so große Probleme, daß sie sich kaum zu gleicher Zeit bewältigen lassen. In beiden Angelegenheiten macht sich der Einfluß Bleichröders geltend. Welche Haltung der Kanzler, wenn diese beiden Hindernisse beseitigt sind, dem kleinen Rumänien gegenüber einnehmen wird, werden wir sehen. Mag's aber kommen, wie es will: die Sympathie mit Deutschland leidet darunter; und diese Thatsache geht mir zu Herzen.* Bismarck droht, die Judenfrage an eine Konferenz berliner Votschafter zu weisen; bis die Bedingungen des Berliner Vertrages

erfüllt sind, betrachte er Rumänien als einen abhängigen Staat, über dessen Zustand er mit der Suzerainmacht in Konstantinopel, nicht mit der bucarester Regierung, zu verhandeln habe.

Die Kammermehrheit sagt: Da es rumänische Juden nicht giebt noch je gab, sondern neben ausländischen nur Juden, die zwar im Land geboren sind, sich aber den Rumänen weder in Sitte noch in Sprache anpassen wollen, kann die Naturalisation nur den Einzelnen, durch Sondergesetz, gewährt werden. Das buldet Europa nicht. Bratianu bildet ein Ministerium, das die Hauptparteien vereint. Im Juni hört Sturdza in Rissingen aus Bismarck's Mund: „Ein kleines Land darf sich nicht von internationalem Recht ausschließen; sonst hängt es an einem Faden, an dem Jeder nach Belieben ziehen kann. Zwischen Bulgarien, das eine russische Provinz jenseits der Donau ist, und dem eigentlichen Rußland bildet Rumänien eine eiserne Barriere; es muß sich an Deutschland und an Frankreich halten, von denen es nichts zu fürchten, sogar Hilfe zu hoffen hat. Zunächst aber muß es, ohne Rückhalt und Hintergedanken, dem Berliner Vertrag genügen. Zu viel Zärtlichkeit für Frankreich verstimmt in Berlin; und Starke verstimmt ein Kluger nicht muthwillig. Die Juden- und die Eisenbahnfrage muß in Ordnung kommen. Stroussberg hat die schlesischen Magnaten in Ihr Eisenbahngeschäft hineingezogen. Heute ist Alles drin: große Herren und Lakaien, Hofdamen und Droschkenfutscher haben Aktien. Der König mußte mit seiner Schatulle aus-
helfen. Jetzt hat Bleichröder die Sache in der Hand und wir müssen ihm beistehen. Unser und Ihr Interesse fordert, daß wir den Reich leeren. Schaffen Sie die zwei Fragen aus der Welt: dann wird Rumänien unabhängig, kann zehn Millionen Einwohner, statt der fünf, für die seine Staatsschuld zu groß ist, haben, Freunde gewinnen, in den Orientfragen, da der Zerfall der Türkei unaufhaltsam ist, gewichtig mitreden und, bei weiser, vorsichtig fester Politik, seinen Wunsch nach Neutralisirung eines Tages vielleicht erfüllt sehen.“ Noch eine Trumfstarte fällt. Karl Anton hat sich an den alten Kaiser gewandt. Der schreibt an Augusta: „Was Rumänien betrifft, so habe ich, wie Du weißt, von Haus aus den Kongreßbeschluß in der Judenfrage aus äußerster Gemüthsbilligkeit, freilich nur *après coup*, da ich die Geschäfte nicht führte.“ (Der Kronprinz

vertrat den von Nobiling verwundeten Vater.) „Seitdem habe ich mich natürlich für die strikte Ausführung der Kongreßbeschlüsse aussprechen müssen, jedoch bei jeder Gelegenheit verlangt, daß man in der Judenfrage nicht drängt, denn ich weiß aus Erfahrung, was die Juden in jenen Gegenden sind, angefangen mit Posen, Polen, Litauen, Wolhynien; und die rumänischen Juden sollen noch schlimmer sein! Du wirst Dich erinnern, daß ich immer die Partei der rumänischen Regierung nahm, wenn früher Erzeisse zwischen Christen und Juden vorkamen, während England immer die andere Seite hielt, weil es in jedem Juden einen gebildeten Rothschild sieht. Auf meine Nachfrage ist mir nun ein neuer Erlaß nach Bukarest vorgelegt worden, der sagt, daß die Konferenzmächte sich begnügen würden, wenn nur die Aufhebung des hemmenden Artikels der rumänischen Verfassung als Prinzip anerkannt, die Ausführung aber einer späteren Zeit vorbehalten würde.“ Wernar-Eltanu telegraphirt aus Berlin, die Stimmung sei freundlicher geworden und der Antisemitismus so erstarbt, daß die Stunde zur Schlichtung des Judenstreites genügt werden müsse. Am achtzehnten Oktober nimmt die Kammer einen Kompromißvorschlag an, der den strittigen Artikel Sieben der Verfassung dem Wortlaut des Berliner Vertrages anähnelte und doch das judenfeindliche Gefühl der Volksmehrheit schont. Der Senat stimmt zu. Bischoff mahnt, nun auch die Eisenbahnsache zu ordnen; sonst könne er in dem Zank über Arab-Sabia den Rumänen nicht helfen noch sich mit der Erledigung der Judenfrage zufrieden erklären. Finanzminister Sturdza hat mit Bleichröder ein Abkommen vereinbart, das die störrige Kammer umstößt. Der Bankier protestirt. „Ich brauche Eurer Königlichen Hoheit nicht erst die Versicherung zu geben, daß ich bei der Konvention auch nicht ein Titelchen persönliches Interesse habe und diese Zeilen mir nur vom Interesse an Rumänien und seinem Fürsten eingegeben werden.“ Kaiserin Augusta warnt. „Ganz konfidentiell, aber eilig: Es ist Gefahr im Verzug (Arab-Sabia und Anerkennung), wenn Karl das Votum der Zweiten Kammer nicht annullirt, durch welches der berliner Eisenbahnvertrag gebrochen wird. Der muß zur Ausführung gelangen!“ Kammer und Senat nehmen ihn an. Die berliner Bankiers sind einverstanden. Am zehnten Februar 1880 tritt das neue

Eisenbahngesetz in Kraft. Am zwanzigsten wird die Unabhängigkeit Rumäniens von Deutschland, England, Frankreich anerkannt.

Brief Karls an Bismarck: „Rumänien ist durch seine geographische Lage berufen, in der Entwicklung der Orientalischen Frage auch ferner eine wichtige Rolle zu spielen, und ist als Wächter der Mündungen der Donau, dieses größten deutschen Stromes, den deutschen Interessen nahgerückt. Ihnen in jeder Weise Rechnung zu tragen, ist nicht nur unser aufrichtiger Wunsch, sondern steht auch vollkommen in Einklang mit unserer wirtschaftlichen Entwicklung. Ich gebe mich der Hoffnung hin, daß mein Land in allen künftigen Konstellationen auf den wohlwollenden Schuß des Deutschen Reiches zählen kann.“ Zu Bratianu, der den Brief überbrachte, hat der Kanzler gesagt, Deutschland werde stets Rumäniens Freund sein und dem Fürsten in den Königsrang heben. Kaiser Wilhelm schickt dem Fürsten den Schwarzen Adler. Ureß-Tabia soll den Rumänen zufallen, Bulgarien die Obst- und Gemüsegärten bei Silistria erhalten. Erst nach zwei Monaten antwortet Bismarck. „Daß die Errungenschaften, die der Friede brachte, abgesehen von der Lösung der Beziehungen zur Pforte, den Leistungen und der Tapferkeit des Heeres nicht äquivalent waren, bedaure auch ich; aber bei der Massenhaftigkeit und dem Schwergewicht der Mächte, von welchen Rumänien umgeben ist, und bei der Schwierigkeit, zwischen ihnen einen *modus vivendi* zu sichern, der uns einstweilen Frieden gewährt, wußte auch ich keinen gangbaren Ausweg, auf welchem sich größere Vortheile für Rumänien hätten erreichen lassen. Die Schwierigkeit der historisch gegebenen Situation ist die, daß jenseits der Donau die nationalen Anknüpfungspunkte für eine Verstärkung Rumäniens fehlen und auf der anderen Seite die stammverwandten Bevölkerungen den beiden großen Nachbarreichen angehören, mit welchen in Frieden zu leben für die Konsolidirung der Zustände ein Bedürfniß ist und von welchen wenigstens eins zum sicheren Bundesgenossen zu haben immer das Ziel rumänischer Politik bleiben wird. In dieser geschichtlich gegebenen Situation war der Erwerb der Dobrudscha ein *pis-aller*, dessen günstige Seite, der Besitz der Seelüste, in der weiteren Entwicklung der Verhältnisse sich als steigender Werth herausstellen wird.“ Fünfzehnter Juni: die

Mächte kündten in dem Donaugrenzstreit den Spruch, der dem Rumänenstaat fast fünf Quadratkilometer nimmt, ihm aber Arab-Tabia endgiltig giebt. Karl will den Makedo- und Pinus-Rumänen durch die Gründung von Schulen gegen den Hellenismus helfen und hofft, daß die Griechen von den Türken bald einmal tüchtig geschlagen werden. Fürst Urussow, Rußlands Gesandter, spricht im Namen des Zaren den Wunsch aus, den im Kampf gegen den Bedränger der Christenheit erprobten Bund der beiden Völker noch fester zu knüpfen. Karl ist geschmeidig: er kann mit dem Russen sich gegen die Türkei verständigen und dem Vertreter des Sultans andeuten, wie tief Griechenlands Unmähung sein Fürstenherz fränkt. Am dreizehnten März 1881 wird die Ermordung Alexanders des Zweiten gemeldet. Dreizehn Tage danach grüßt die Kammer den Fürsten als König Karol den Ersten. Der Vater schreibt: „Ein jügmätiger Kinto ein König! Das ist noch nicht verzeichnet, weder in der Geschichte des fürstlich hohenzollernschen Hauses noch in der dieses bescheidenen schwäbischen Städtewesens! Sehr gespannt bin ich auf die Aufnahme der Notifikation bei den Höfen.“ Das Deutsche Reich, Rußland und Oesterreich-Ungarn senden sofort Zustimmung und Glückwunsch. Am zweiundzwanzigsten Mai setzt Karl sich die Krone auf's Haupt. „Sie ist geschmiedet aus dem Metall eines Geschüßes, das mit dem Blut unserer Helden benetzt und von der Kirche geweiht ist; ich nehme sie an als ein Symbol der Unabhängigkeit und Stärke Rumäniens. Wie ein kostbares Kleinod wird sie Zeugniß ablegen von schweren und ruhmreichen Zeiten, die wir gemeinsam durchlebt, wird spätere Geschlechter an den Heldenmuth der Vorfäter und an die Einheit von Fürst und Volk erinnern.“ Am Tag des Unabhängigkeitsfestes krönt er sich mit dem stählernen Reif. „Kostbare Reichskleinodien taugen nur da, wo sie als Erbstücke aus vergangenen Jahrhunderten geschichtlichen Werth haben.“ Der Vater hat zugestimmt. „Der Gedanke einer Krone aus dem Metall eroberter Kanonen kommt aus der richtigen Erkenntniß, daß ihr Ursprung ein glorreicher Sieg ist, ein Sieg der Waffen und der nationalen Selbstbeherrschung, und ihre Unterlage eine historisch gegebene Demokratie.“ Unter Fahnen trugen Krieger die Krone ins Schloß.

Der Alternbe hat sich, nur mit seinem Manneswort, in den Dreibund eingefädelt. Durch die Klugheit seines Gesandten Lahovary von Abd ul Hamid die Anerkennung der türkischen Walachen als eines Sonderstammes erlangt, die Möglichkeit eines von der Adria und dem Wardar begrenzten albanowalachischen Staates besonnen und im Ausblick auf solches Ziel den Abbruch des Diplomatenverkehrs mit Hellas nicht gescheut. Neutralisirung Rumäniens? Den Wahn des Dreißigers hätte der Greis belächelt. Im Balkankrieg wollte er nicht mitschicken; empfing den Bukarester Frieden, die Grenze Silistria-Baltschik, den Ansehenszuwachs wie verspätetes Geschenk. Aus Petersburg kam der Marschallsstab, kam der Selbstherrscher aller Rußen; kam bald danach wieder ein Feldherr Nikolai Nikolajewitsch bis in die Karpathen. Dessen Rückzug hat Karl nicht mehr erlebt. So einfach, einfarbig, eintönig, wie man es jetzt darzustellen pflegt, war Rumäniens Verhältniß zu den Großmächten nicht; wider das Gerebe Unkundiger zeugen die Akten, aus denen das Wichtigste hier angedeutet wurde. Urtheil zu sprechen, wäre närrisch; wie der Versuch, ein heftig wollendes Volk in die Wahl anderen Weges zu überreden. Eine Schaar, deren Väter 1848 sogar unter Habsburgs Banner gegen die verhaßten Magyaren zu fechten bereit waren, verabscheut jeden Ungar als den Erzfeind, preist Transsylvanien als die ehrwürdige Wiege der Daco-Walachen und heult jetzt: „Lassen wir die Nachbarn, Ungarn und Bulgarien, hinter Deutschlands Schild erstarken, dann ist die Befreiung unserer Brüder mindestens um ein Menschenalter vertagt; morgen aber werden sie frei, wenn wir mit Rußlands Feldzeichen marschiren. Die wenden sich heute gegen Bulgarien und die Türkei. Der Thron der Balkanvormacht wird leer; und wir können, ein seit Trajans Tagen ins Slawengewimmel verirrtcs Lateinervolk, hier nur Hammer oder Amboss sein“. Karls Neffe würde überannt, wenn er sein Blut reden ließe. Gortschakows Unverschämtheit ist verschmerzt und Konstanza das hellste Juwel im Staatsgeschmeide. Regt sich Rumänien, dann glaubt es das Kriegsende nah. Vor fünf Jahren ergöhte der Franzose Vinon sich an dem Artikel einer budapester Zeitung, der aussprach, Mehrenthal habe in der Delegation zwar die „Korrektheit“ der rumänischen Regierung gerühmt, in den Schulen dieses korrekt handelnden Staates

werde aber der schamloseste Irredentismus gelehrt. „In den Schulbüchern steht, Daſo-Rumänien habe 298 659 Quadratkilometer und fünfzehn Millionen Einwohner. Hinzugerechnet werden: Siebenbürgen, das Banat, die Kriſinia, Bukowina, Marmaroſ, Szabolcs, Szatmar, Ugocſa, Beſſarabien. Im vorigen Jahr wurde von den Lehrern ein Fragebogen in die Landgemeinden verſchickt; darauf ſtand, zum Beiſpiel: „Was weißt Du von dem geknechteten Rumänien? Welches fremde Land haſſeſt Du am Meiſten?“ Die korrekte Regierung hat ſich gehütet, die Antworten nach Deſterreich-Ungarn gelangen zu laſſen. Auf Karten, die ſie an die Wände der Schulhäuſer hängt, raubt Rumänien und Ungarn 180 000 Quadratkilometer und ſtreckt ſich biß in die Zone unſerer Hauptſtadt. Dieſe Karte iſt in allen Schulen des Königreiches zu finden; jede andere iſt verpönt. Unſere Regierung hatte ſich eine verſchafft und am Ballhausplatz vorgelegt; doch der Miniſter nannte ſie in der Delegation ein Werk unbedachter Phantaſie und ſchickte ſie, unter Proteſt, nach Buſareſt zurück. Spiru Haret, der damals in Rumänien Unterrichtsminiſter war, berief eine Kommiſſion zum Entwurf einer neuen Karte. Aber die alte blieb, länger als in Ungarn und in Rumänien die Miniſter. Vielleicht läßt Graf Lehrenthal ſich mal in ein ernſtes Geſpräch mit der korrekten Regierung ein.“ Der kluge Herr Vinon rechnet ſchon ernſtlich mit der rumänischen Irredenta. „Wenn Wien und Sofia ſich gegen Serbien verbünden, kann Rumänien aus ſolchem Streit eben ſo reichen nationalen Gewinn heimſen wie aus turkobulgarischem Zwift. In einem Europäerrieg könnte es den Deſterreichern gegen Rußland beſtehen und, wenn ihm das Glück lächelt, Beſſarabien erobern. Der Aſtro-Rumäne Aurel Popovici wollte die in Ungarn und Deſterreich lebenden Stammesgenoffen in einen Staat, den dritten der Haßburgermonarchie, ſchaaren. An einen Bundesſtaat, der von Rumäniens Oſtgrenze biß nach Catartaro reichen ſollte, hat ja auch Biſmarck gedacht. Sicher iſt uns nur, daß zwifchen Wien und dem Boſporus Dauerbares noch nicht geworden iſt; daß zwifchen den künſtlichen Staatsgrenzen und den natürlichen Völker- und Sprachengrenzen die Abſtände zu weit ſind und ſo nicht bleiben können.“ Regt ſich Rumänien? Aus Deutſchland hörte es einſt die Mahnung, die Kraft des Feindes, nach deſſen Beſitz die Gier langt, vor dem Feldzug kühl zu wägen.

Niederlausitzer Kohlenwerke.

Bilanz-Konto pro 31. März 1916.

Aktiva		M.	pf.	Passiva		M.	pf.
Kohlenfelder- u. Abbau-Gerechtsame		13 691 000	—	Aktion-Kapital		16 000 000	—
Grundbesitz		1 000 000	—	4 1/2 %ige Partial-Obligationen		5 520 000	—
Bergbau- u. Abraum-Anlagen		5 288 100	—	der Anleihe vom Jahre 1908		4 000 000	—
Brikettfabrik-Anlagen		11 467 900	—	der Anleihe vom Jahre 1912		191 300	—
Ziegelfabrik-Anlagen		328 200	—	5 % ige Partial-Obligationen			—
Elektr. Kraft- u. Licht-Anlag.		1 621 100	—	Gledekanschacht, Blamroda			—
Werkstätten-Anlagen		259 200	—	Anl. v. Jahre 1890		38 000	—
Eisenbahn-Anlagen		1 627 800	—	Anl. v. Jahre 1905		248 000	—
Wohn- u. Wirtsch.-Gebäude		2 780 061	—	Reservefonds		7 008 348	45
Möbilen, Geschirre u. Autom.		30	—	Spezial-Reservefonds		290 000	—
Speditionsanl. Fürstenbg. a.O.		65 090	—	Aussteh. Oblig.-Zinsscheine		92 638	11
Abraum-Konto		1 365 278	07	Dividendscheine		4 320	—
Kasse		51 338	86	ausgeloste Obligat.		18 000	—
Wechsel		18 404	58	Hypotheken		4 255 889	87
Außenstände		1 750 095	42	Talonsteuer-Reserve		85 070	—
Warenbestände		1 329 548	16	Arbeiter-Unterstützungsfonds		28 435	06
Hypotheken		142 669	—	Gläubiger		4 645 112	02
Vorausbez. Versich.-Prämien		18 484	39	Gewinn		3 058 507	37
Wertpapiere, Kautionen u. Beteiligungen		2 942 134	18				
		45 685 836	88			45 685 836	88

Die auf 14 % festgesetzte Dividende gelangt sofort in Berlin bei der Deutschen Bank, bei dem Bankhause Jacquot & Securies, An der Stechbahn 3/4, bei der Gesellschaftskasse, Dorotheenstr. 47, zur Auszahlung.

Berlin, 18. August 1916.

Der Vorstand.

Korporation der Kaufmannschaft von Berlin Handels-Hochschule Berlin

Das amtliche Verzeichnis der Vorlesungen und Übungen im Winter-Semester 1916/17 nebst Stundenübersicht ist erschienen und kann zum Preise von 30 Pf. durch den Verlag von GEORG REIMER, BERLIN W. 10, oder vom Sekretariat der Handels-Hochschule (Berlin O. 2, Spandauer Straße 1) bezogen werden.

Erste Immatrikulation: Donnerstag, den 26. Oktober. Beginn der Vorlesungen und Übungen: Montag, den 30. Oktober.

Der Rektor: Eitzbacher.

Steuerberatung

In all' Ihren
Steuersachen vertritt und berät
Sie fachmännisch
das **Steuerkontor** G.m.b.H.
Berlin SW. 11, Großbeerenstr. 95
Tel.: Amt Lützow 7365
Prospekt „D“ frei.

Abiturienten-Examen

Damen werden schnell und gründlich
zum Abiturienten-Examen vorbereitet im
Darmstädter Pädagogium

*Städtisches
Friedrichs-Polytechnikum
Cöthen*

Das Vorlesungs-
Programm für das
Winter-Semester 1916/17
ist erschienen und wird auf
Wunsch kostenlos zugesandt.

Beginn des Winter-Semesters
am 19. Oktober 1916.

Grunewald-Rennen.

Zehnter Tag

Sonntag, den 27. August, nachm. 3 Uhr

7 Rennen;

u. a.:

Dark Ronald-Rennen

Preise 13 500 M.

Preise der Plätze:

Logen: 1. Reihe 15 M., 2. Reihe 14 M., 3. Reihe 12 M.

I. Platz: Herren 10 M., Damen 6 M., Kinder 2 M.

Sattelplatz: Herren 6 M., Damen 4 M. **II. Platz:** 3 M.,

Kinder 1 M. Terrasse: 2 M., **Kinder 1 M. III. Platz:**

1 M. IV. Platz: 0,50 M.

Wagenkarte: 10 M.

Ververkauf von Rennbahnбилетс, Eisenbahnfahrkarten und offiziellen Rennprogrammen im **Weltreisebureau „Union“**, Unter den Linden 22, und Kaufhaus des Westens, Tauentzienstr. 21—24.

Eisenbahn-Fahrpläne in den Tageszeitungen und an den Anschlagssäulen.



Centralverkaufsstelle für Deutschland: Berlin W.30.

Alle Lieferate verantwortlich: D. Brach. Druck von Paß & Schied G.m.b.H. Berlin W.37.